

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 (1957)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofbuchhandlungen. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birnmendlerstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annancen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98. Postcheck-Konto VIII 18327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsverschriften der Inserate. Inseratensubskription monatlich

Weitere Äusserungen zu unserer Frage:

«Wo stehen wir?»

Chefredaktor Peter Dürrenmatt, Basel
«Basler Nachrichten»

Frage: Sind Sie mit den bisher angewandten Methoden durch die Frauenstimmrechtsbewegung einverstanden?
Antwort: Ja, im ganzen sind Sie richtig vorgegangen. Es ist günstig, wenn immer wieder dort, wo man einen Vorstoss machen kann, sofort die Gelegenheit ergriffen wird. Auch eine gewisse Koordination verschiedener Aktionen kann gewinnbringend sein, wobei man freilich darauf achten muss, dass die eine der andern nicht schadet. In Baselstadt sind nun die beiden Aktionen im Gange, diejenige zur Erlangung des Frauenstimmrechts in der Bürgergemeinde und die Initiative, die eine gemeinsame kantonale Abstimmung von Männern und Frauen zur Einführung der politischen Frauenrechte auf kantonalem Boden erreichen will. Nun steht aber auch noch die eidgenössische Aktion in Aussicht; der bundesrätliche Bericht zum Frauenstimmrecht auf eidgenössischem Boden ist im Erscheinen begriffen, und sollte z. B. eine eidgenössische Abstimmung durchgeführt werden, die negativ ausginge, bevor die nächste baselstädtische Volksabstimmung stattfindet, könnte die letztere ungünstig beeinflusst werden.

Frage: Glauben Sie, dass die Frauenbefragung in Baselstadt vom Februar 1954 auf die im Dezember desselben Jahres folgende Männerabstimmung einen gewissen Einfluss hatte?
Antwort: Ja, die Neinstimmen sind doch beträchtlich zurückgegangen und dies sehr wahrscheinlich infolge der gut ausgefallenen Frauenbefragung.

Frage: Wie stellen Sie sich zu den Aussichten für die Zukunft?
Antwort: Ich neige dazu, sie als günstig zu beurteilen. Doch muss man immer mit Imponderabilien rechnen. Deshalb müssen die Frauen alles vermeiden, was gefühlsmässige Reaktionen der Männer hervorruft, so auf jedes unschöne Argument verzichten. Denn bei keiner Frage, zu der sich die Männer in Abstimmungen zu äussern haben, spielen die Gefühlsmomente eine so ausschlaggebende Rolle, wie wenn es sich um Einführung des Frauenstimmrechts handelt. Wird es gelingen, in einer grossen Gemeinde, etwa in einer Stadt wie Basel, das Frauenstimmrecht einzuführen, so wird dies eine starke Botschaft schlagen und einen bedeutenden Einfluss auf das ganze Land ausüben. Die Aussichten in Basel beurteile ich als günstig.

Regierungsrat Max Walschleger, Vorseher des Baudepartaments Basels (Sozialdemokrat)

«Die bisher angewandten Methoden der Frauenstimmrechtsbewegung scheinen mir gut gewesen zu sein; trotz allen Rückschlägen hat die Bewegung entscheidende Fortschritte gemacht; prozentual sind die Neinstimmen im Kanton Baselstadt anlässlich der letzten Abstimmung zurückgegangen. Ich bin zuversichtlich im Hinblick auf eine neue Abstimmung in unserem Kanton; mit der Zeit wird es gelingen, den Frauen die wohlverdienten politischen Rechte zu geben. Freilich wird es in unserm Kanton

*) 1946 betragen sie noch 62%, 1956 nur noch 54,9%

Wie ein Ahnungsloser die Börse sieht

Es fing damit an, dass ich die Börsenberichte in der Zeitung las. Ich muss gestehen, ich verstand nichts. Vielleicht geht es auch anderen gewöhnlichen Sterblichen so, die keine Ahnung haben, wie es kommt, dass Wertpapiere steigen oder fallen. Der Fachmann kann sich natürlich schwer in die Verwirrung des Laien hineinreden, die entsteht, wenn man sich in holder Ahnungslosigkeit, völlig unbeschwert von Kenntnissen mit den Börsenberichten befasst und den Fehler begeht, das mangeltende Wissen mittels der Vorstellungskraft auszugleichen. Da las ich also unter anderem: «Mit einem Auge nach Wall Street schielend haben sich die Händler diese Woche vorsichtig bewegt.» An Bildkraft lässt dieser Satz entschieden nichts zu wünschen übrig. Man sieht die Händler deutlich vor sich; aber man weiss nicht, warum sie unwillkürlich an einen Kriminalroman denken lassen.

Es scheint mir in der Börsenwelt überhaupt sehr bildhaft zuzugehen, und vor allem scheint es eine höchst umfassende Welt zu sein, die viel mit gesundheitlichen Dingen, mit dem Sport und mit der Psychologie und anderen Gebieten zu tun hat. Wegnisten nach der Terminologie der Börsenberichte zu urteilen. Oder hängt es nicht mit der Medizin zusammen, wenn ich lese: «Ein Beispiel für die Nervosität sind die Bahnen. Höhere Einkommen der Bahnen sind sonst ein Zeichen der Gesundheit.» Und: «Auch die Eisenbahnwerte zeigen starke Schwäche.» Heftiges Mitleid erregen bei mir Meldungen wie: «Der Devisenmarkt erlebte während der vergangenen Woche einen akuten Schwächeanfall des französischen Frankens.» Da möchte ich am liebsten gleich einen Arzt herbeirufen, der eine Spritze gibt. Hingegen

freue ich mich über solch gute Bulletins. Ferner scheinen Nestlé den Schock der geringen Dividende nun überstanden zu haben und könnten ihren Kurs fähig verbessern. Sicher hat auch irgendein Medikament geholfen, wenn es heisst: «Auch Marknoten haben sich erholt.» Angenehme Mittel, Ferner oder Kuratenthalte würde ich empfehlen, wenn ich zur Kenntnis nehmen muss, dass sich insbesondere die Interhandel-Spekulation von den Strapazen ausruhen zu wollen scheint.

Aber mit der Medizin ist es allein nicht getan. Gerade deshalb ist das Ganze so schwer zu begreifen. Offenbar muss die Börse auch mit Sport und Kampf zusammenhängen, wie soll ich mir sonst folgende Berichte erklären: «Das heutige Börsengeschäft bewegte sich anfänglich in ruhigen Bahnen. Die meisten Favoriten der vorigen Woche blieben vernachlässigt.» Die Spekulanten stürzten sich auf die chinesischen Obligationen. «Am Devisenmarkt war speziell der USA-Dollar nach vorübergehender Erholung wieder rückläufig.» Interhandel waren wieder lebhaft umkämpft, und ähnliches vollzieht sich bei den Rumpfbanken. Das Wort Rumpfbank gefällt mir persönlich sehr gut; ich weiss nicht, was das ist, aber eine Rumpfbank erweckt lebendige Vorstellungen in mir. Vielleicht gibt es auch Banken, die mit Kopf, Beinen und Armen das Fehlende hinzufügen.)

Manchmal muss ich an unartige Kinder oder betrüblich charakterschwache erwachsene Menschen denken. Denn ich lese da: «Interhandel schlossen gebessert» (wie schön, das kann man nämlich nicht von allen Kindern sagen). «An den Auslandsbörsen ist die schwache Haltung der englischen Staatsanleihen in London zu vermerken» (wie alle Frauen haben ich schwache Haltung nicht gern). «Gut gehalten waren die 5% Japan von 1907» (Sie haben sicher ein tüchtiges, fleissiges Kindermädchen gehabt).

Grossrat und Stadtrat Fritz Schwarz, Redaktor «Freies Volk», Bern

«Trost und Rat bei Goethe.»

Es war ein schöner Sommermorgen, jener 4. Juni 1903, als unsere neue Berner Kantonsverfassung zur Abstimmung gebracht wurde. Am frühen Morgen gab unsere Mutter die Tagesordnung bekannt: «Heute müssen die Buben z'Predigt; sie müssen nachher noch stimmen, wegen der Verfassung. Die Mädchen machen heute im Stall und ums Haus herum fertig.» Denn unser Weg zur Kirche war weit. Da mischte ich mich mit der Frage ein: «Ja, Mutter, gehst Du denn nicht auch mit, um zu stimmen?» Darob grosses Geschrei der heilen «Buben», die aber und die gerne auf mich herabsahen, den Jüngsten mit knapp sechs Jahren: «Jetzt meint unser Bueb, die Mutter könne auch stimmen! Die Mutter ist doch ein Weibervolk, und Weibervölker können nicht stimmen!» — Darob war ich empört und rief ihnen zu: «Was, die Mutter soll nicht stimmen dürfen?! Die ist doch viel gescheiter als ihr alle zusammen!» Die Mutter lächelte fein und sah mich mit einem hellen Blick an. Sie wehrte meine Angreifer ab und stellte den Landfrieden rasch wieder her. Aber dieses Lächeln und diesen Blick des Einverständnisses mit mir werde ich nie vergessen... Damit wurde ich für den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau gewonnen — für immer!

Heute möchte ich den Kämpfern für die Gleichberechtigung der Frau im Staat zeihen, wie ich Trost und Rat bei Goethe finde — auch in diesem Kampfe. Goethe hat, als Mensch, als Dichter, als Naturforscher, als amtierender Minister — ja selbst als Theaterdirektor, der Subventionen ablehnte! — einen so umfassenden Gesichtskreis und eine so gesunde Welt- und Lebensauffassung, dass ich immer beglückt und ermuntert seine Werke, besonders die aus den späteren Jahren, aus der Hand lege.

Da lesen wir Grundsätzliches, das sich mit den Ansichten von Andrew Carnegie (dem Begründer der Carnegie-Stiftungen) und mit denen des bündnerischen Bundesstaatsrechtslehrers Carl Hilty an der Berner Universität decken:

«Der Ausspruch 'Er soll Dein Herr sein' ist die Formel einer barbarischen Zeit, die längst vorbei ist. Es ist keine Frage, dass bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen weitaus mehr gewinnen müssen. In einem wechselseitigen Einfluss muss der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gegängiger, sondern in gebändiger Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie heben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken lässt.»

Und weiter Grundsätzliches zur Werbung: «Jedermann ist geneigt, sich Proselyten zu machen.»

Damit sind auch die Voraussetzungen da, dass sich jeder auch Proselyten (Anhänger) für das Frauenstimmrecht zu gewinnen sucht. Dabei suche man nicht lange nach geeigneten Objekten für die Proselytmacherei; denn, sagte Goethe:

«Wer nicht wie jener unvernünftige Säemann im Evangelio den Samen umherwerfen mag, ohne zu fragen, was davon und wo es aufgeht, der muss sich mit dem Publikum gar nicht abgeben.»

Und weiter: «Man muss sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billig, was man verdammt; der Gegenteil lässt's ja auch nicht daran fehlen!»

Ferner fiel die schwache Haltung der National-Divisiers auf (schon wieder die mir so unsympathische schwache Haltung). «Die Aktienbörse verkehrte in unregelmässiger Haltung (mir ganz unerklärlich; aber sicher ist das nichts Gutes). Das Liverpooler Termingeschäft schloss demoralisierend (aber, aber!). Es lagen vergangene Woche keinerlei Nachrichten vor, die geeignet gewesen wären, die Börsen aus ihrer Lethargie herauszureissen (so etwas tritt sehr oft im Uebergangsalter ein). Sehr er freut es mein Herz, wenn nicht die Rede von schwacher Haltung ist, sondern «die Grossbankaktien an der Zürcher Börse durch ihre Festigkeit auffallen» — und oh, wie gut, dass stets Hoffnung auf Besserung bleibt — «die Währungen wieder solider werden». Ob es moralisch oder kämpferisch gemeint sein mag, erfreulich ist auch, wenn sich «in New York zunächst die Befestigung fortsetzt.»

Es muss aufreudend und schwierig sein, ein Wertpapier zu sein. So wunderte es mich denn auch nicht, wenn «Nestlé gedrückt liegen», wenn «schwache Kursmeldungen aus New York auf die hiesige Börse einen depressierenden Eindruck machen», und dass etwa «kursstützend» wirken muss. Wertpapiere und Devisen haben überhaupt kein langweiliges Dasein; das sagen mir Meldungen wie: «Sperrmark haben eine recht aktive Woche hinter sich», und was die psychologische Seite betrifft, so scheinen mir die Launen eine grosse Rolle zu spielen; denn immer wieder lese ich von einer «freundlichen Stimmung», lese, dass «die New Yorker weiterhin freundlich disponiert war», wobei ich unwillkürlich eine Gedankenverbindung mit «geruhem» habe. lese auch von einer «besseren Tendenz» und von lauter Dingen, bei denen ich mir etwas vorstellen kann. Doch dieses Glück habe ich bei der Lektüre der Börsenmeldungen nicht immer. Bisweilen tauchen ganz und gar rätselhafte Wendungen auf. Wie soll

Morgen

So oft die Sonne aufersteht,
erneuert sich mein Hoffen
und bleibet, bis sie untergeht,
wie eine Blume offen;
dann schlummert es ermatet
im dunklen Schatten ein,
doch eilig wacht es wieder auf
mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
und immer wieder streitet,
das gute Blut, das nie verdirbt,
geheimnisvoll verbreitet!
Solange noch Morgenwinde
voran der Sonne wehn,
wird nie der Freiheit Fechterschär
in Nacht und Schlaf vergehnt!

Gottfried Keller

Noch schärfer:
«Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, der muss
darauf aufreten; ein höfliches Recht will gar nichts
heissen.»

Vielleicht ist das für die heutige Art zu diskutieren nicht mehr nötig, zu sagen — immerhin:
«Jeder, der in sich fühlt, dass er etwas Gutes
wirken kann, muss ein Plagiat sein; er muss sein,
was Homer an den Helden preist; er muss sein wie
eine Fliege, die, verschluckt, den Menschen immer
wieder von einer anderen Seite anfüllt.»

Das dürfte man sich mit einiger Vorsicht merken
— die Fliegen sind denn doch heute heissgeliebten
Tierechen! Sicher aber dürfte man sich das folgende
zu Rate ziehen:

«Der Irrtum wiederholt sich immer wieder in der
Tat; deswegen muss man das Wahre unermüdlich
in Worten wiederholen.»

Und zum Schluss ein Abschnitt, der uns immer
wieder Trost und Labung sein kann:

«Es gibt nur zwei Wege, ein bedeutendes Ziel zu
erreichen und Grosses zu leisten: Gewalt und Folge.
(Das Wort 'Folge' haben wir leider völlig verdrängen
lassen durch den Ausdruck 'Konsequenz' —
Schade. — F. Sch.) Gewalt wird leicht verhasst,
reizt zu Gegenwirkung auf und ist überhaupt nur
wenigen Begünstigten vertriehen, Folge aber, be-
harrliche, strenge, kann auch vom Kleinsten ange-
wendet werden und wird selten ihr Ziel verfehlen,
da ihre stille Macht im Laufe der Zeit unaufhaltsam
wächst. — Folge ist das einzige, wodurch alles ge-
macht wird und ohne das nichts gemacht werden
kann.»

Sind diese Sätze, aus Goethes Werken zusam-
mengetragen, nicht wie geschrieben als Wegweiser,
als Trost und Rat für die Bewegung zur Gleich-
berechtigung der Frau? — Ich wollte, ich könnte sie
meiner Mutter vorlesen — sie würde sie geniessen,
Wort um Wort! (Interview durch BWK)

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

Ich zum Beispiel folgenden Satz verstehen: «Die Haltung der schweizerischen Obligationen zeigt, dass im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten bei uns die flüssige Lage des Geldmarktes andauernd oder sich sogar verstärkt hat.» Ich mag über die «flüssige Lage» nachsinnen, so viel ich will, es fällt mir keine Assoziation ein, und es wirbelt mir sogar leicht im Kopf, wenn ich überlege, wie sich eine flüssige Lage «verstärken» kann. Ich begreife auch nicht, wie sich «bei schrumpfender Geschäftstätigkeit eine bessere Tendenz geltend machen» kann.

Wie gesagt, der Fachmann kann sich nicht vorstellen, welche Verwirrung die Börsenberichte in meinem Kopf angerichtet haben. Ich beschloss, der Sache ein Ende zu machen, indem ich ihr auf den Grund ging, zog erst einmal mein beliebtestes Allheilmittel gegen Unverstand zu Rate, nämlich das Konversationslexikon, und unterrichtete mich dort über Entstehung und Funktion der Börsen. Die Entstehung war leicht zu fassen — bei der Streiffrage, ob das Wort «Börse» vom mittelalterlichen bur s a, lederner Geldbeutel, oder von dem Hause der Familie Van der Beurse in Brügge, wo man zu «de Beur» ging, um Waren zu kaufen oder zu verkaufen, abzuleiten ist, zühe ich die zweite Erklärung vor, weil sie hübscher und lebendiger ist. Auch die Funktion der Börsen leuchtete mir ein, und vor allem begriff ich, wie sehr das Dasein eines jeden einzelnen vom Börsenverkehr abhängt. Hingegen gingen die technischen Einzelheiten über mein Begriffsvermögen.

Also machte ich mich auf und besuchte die Börse. Ich fand sie höchst eindrucksvoll, und ich blieb bis zum Schluss dort, schaute von der Galerie aus zu und bekam immer grössere Augen und immer taubere Ohren. Dort waren zwei grosse Ringe, um die viele männliche Wesen standen. Das waren, wie mir ein freundlicher Bankier sagte, die Ringverte-

Die Frau in der Kunst

Wiederbegegnung mit Elisabeth Bergner

Im Zürcher Pfautheater, der Stätte, an der vor vielen Jahren die junge Elisabeth Bergner die ersten Schritte zum Ruhm getan hat, sah man kürzlich die Künstlerin als Gast zum erstenmal in einer Mutterrolle. Und durfte dabei feststellen, dass sie sich bei dem durch die Jahre gebotenen Uebergang in dieses Rollenfach dennoch trotz geblieben ist. Von Hannele und Julia bis zur «Heldin» in der tiefen blauen See, als welche sie nach dem Krieg zum erstenmal wieder in Zürich auftrat und nun zu ihrer neuesten Rolle als weisshaarige, milde, zerrührte Frau, scheint es ein langer Weg zu sein; immer aber sind es die zarten, nervösen, leidenden und irgendwie angekränkelten Gestalten, denen sie ihre zerbrechliche Erscheinung, ihre seltsam brüchige Stimme und ihre grosse Könnerschaft geliehen hat.

Man ermisst diese Könnerschaft der Bergner um so mehr, als sie sich diesmal in einem Bühnenwerk entfaltet, das nur selten in Augenblicken echter dichterischer Eindringlichkeit über das krasse Naturalismus, mit dem hier Krankhaftes dargestellt wird, hinauswacht. Eugene O'Neill, der bekannte amerikanische Dramatiker, der sein Stück «Eines langen Tages Reise in die Nacht» 1940 drei Jahre vor seinem Tode schrieb, hat bezeichnenderweise die Aufführung dieses Spätwerkes zu seinen Lebzeiten verboten und überdies verfügt, es dürfe in seiner amerikanischen Heimat überhaupt nicht gespielt werden. Mit gutem Grund: hat doch eigenes, unheilvolles Erleben in diesem Stück, das zwischen über einige europäische Bühnen gegangen ist, seinen düsteren Niederschlag gefunden. Was uns hier gezeigt wird, ist das Verhältnis einer Familie, in der Eltern wie Kinder samt und sonders unheilbarer Krankheit und Süchtigkeit verfallen sind. Während die Mutter eben von einer Entziehungskur nach Hause zurückgekehrt, auf seine zur Morphinitis wird, haben wir es beim Vater und den zwei erwachsenen Söhnen, deren einer überdies schwindlichtig ist, mit ebenso unheilbaren Alkoholikern verschiedenen Grades zu tun. Der Zuschauer darf während eines langen Tages Einblüt tun in das grauenvolle Leben dieser Familie, deren Mitglieder einander in einer quälenden Hassliebe verbunden sind. Sie meinen es gut miteinander, lehren sich eines gegen das andere auf, belügen, betrügen einander und verzweifeln allesamt, ohne den geringsten Hoffnungsschimmer in ihrem chronischen Katzenjammer zu finden. Ein schonungsloses Bild krankhafter Verkommenheit, das freilich im Zuschauer nur Grauen, aber kein eigentliches Mitleid erregt, weil sein Schöpfer kaum je über die Schilderung der menschlichen Privatangelegenheit ins dichterisch gestaltete Allgemein-Menschliche durchgedrungen ist.

Elisabeth Bergner gibt als Morphinitin eine ebenso «gelenkte» wie nervenzerschüttende klinische Studie. Sie zeigt mit grandioser Folgerichtigkeit die von krankhafter Lebensansicht getriebene und geschüttelte Frau und Mutter, die sich um die Irigen ängstigt, ihnen misstraut, sie hintergeht und niemals, den Mut hat, den Dingen offen ins Auge zu sehen. Im Ausdruck und in allen Bewegungen zerfahren, flatternd, irgendwie kindlich erstaunt, berechnend und willenlos getrieben in einem, so geht sie durch das Stück und trägt mit ihrer Persönlichkeit die durchaus mittelmässige Aufführung, mit der das Disseldorfer Schauspielhaus unter der Regie von Karlheinz Stroux in Zürich gastierte. Das Zürcher Theaterpublikum, das O'Neill's quälendes Werk offensichtlich betreten himmelt, würdigte denn auch die grosse Leistung Elisabeth Bergners nach Gebühr.

Die Ausstellung von Marguerite Ammann im Genfer Athenäum

Die Säle des Genfer Athenäums beherbergen bis zum 14. Februar eine Ausstellung der Basler Malerin und Graphikerin Marguerite Ammann. Beim Betreten der hellen Räume wird man sofort gefesselt von der suggestiven Kraft ihrer Bilder. Marguerite Ammann besitzt ein Können, das ihrer Phantasie freien Spielraum gewährt. Durch langjährige graphische Studien hat sie die Basis dieses Könnens erworben; erst in der Folge kam sie zur Farbe, in der nun in erhöhtem Masse ihre Sensibilität und ihre eigenartige Vision sich offenbaren

Eine vielbeachtete Ausstellung in Zürich

Die tessinischen Studenten der ETH veranlassen eine Ausstellung von Arbeiten aus einer Volksschule ihres Heimatkantons. — In der Schule «Ca'Giososa», Savosa-Lugano, muss frohes, produktives Leben herrschen. Einige Photos zeigen die Schüler in auszugewogener, hingebender Haltung an den verschiedenen Arbeiten. Was uns von Wänden und Tischen aus dieser Kinderwerkstatt entgegenblickt, ist herzerfreuend. Wie farbenfroh sind die grossen Gemeinschaftsarbeiten, teils ausgeschnitten, teils mosaikartig aufgebaut! Da ist einmal das «Dort» (ein besonders schönes Beispiel) mit den braunen Häusern, der satgrünen, mit Blumen geschmückten Wiese, mit schwarz-weißen Bergen und erdianblauen Himmel; alles aus kleinen, farbigen Papierquadräthen zusammengefügt. Oder ausgeschnittene Formen wurden zum prächtigen «Blumenfenster», zu einem auflodernden «Frühlingsfeuer» gestaltet, das letztere von Buben und Mädchen mit Laternen umtanzt. Viele der Gemeinschaftsarbeiten deuten auf Erlebnisse der Kinder hin; daneben finden wir Zeichnungen, die dazum, wie sich einzelne Kinder im Ausdruck entwickelt haben. Da es ums Schullehrende geht, wird uns auch gezeigt, wie gerechnet, geschrieben und gelesen wird. Als weiteren Ausdrucksarten begegnen wir modellierten Krippenfiguren, einem Weihnachtsspiel in Versen und in Farben und Motiven und schönen Ofenkacheln. M. M.

kann. Ob es selbst gewählte oder durch einen Auftrag bestimmte Motive sind, von denen sie ausgeht, stets drückt sie ihnen den Stempel ihrer Persönlichkeit auf, und darin liegt wohl auch die unmittelbare Wirkung dieser Bilder. Jedes einzelne scheint, wie eine spannende Erzählung, mit den Worten zu beginnen: «Es war einmal...» Sei der Vorwurf einem Märchen entnommen, wie das weisse Einhorn im Walde, der bunt schillernde Phönix oder der Reiter im Schiff, sei es ein melancholischer Harlekin, oder eine wie von innen leuchtende Kathedrale, eine Stadt, die sich im Wasser spiegelt, eine Reihe venezianischer Paläste in irisierenden Farben, wir sind stets mitten in eine unwirkliche Welt hineinversetzt und spinnen unwillkürlich die angelegte Geschichte weiter.

Das behänte Geniale dieser meist in kleinem Format gehaltenen Gouache-Bilder liegt, abgesehen von ihrem Phantasiegehalt und ihrer Originalität, in dem Wunder ihrer Technik, die trotz der beschränkten Möglichkeiten der Gouache-Malerei durch eine Subtilität der Farbgebung überall Tiefe und Weite zu schaffen vermag. Einer leichten Hand gelingt es hier alles aufzulockern, so dass nirgends ein Erdenschwere fühlbar wird. Mit erlesenem Geschmack sind die Farben gewählt, und es entsteht ein Zusammenklang von bezaubernder Wirkung. Wie kommt es, dass kein Verleger dieser Zeichnerin und Malerin den Auftrag für ein Kinderbilderbuch, für die Illustration eines Gedicht- oder Märchenbuches gegeben hat? Muss ihre Kunst nicht zallererst Kinder und Poeten ansprechen? Da und dort

mag sie uns an Klee, an Chagall erinnern, doch sie besitzt bei aller Raffinertheit einen Fond von Natürlichkeit, der sie zur letzten Einfachheit zurückführt.

Die nun in Genf zuerst gezeigte, ausgedehnte Schau wird in der Folge in Basel und dann in einer Reihe anderer Städte zu sehen sein. Sie wird überall Bewunderung ernten, der Kunst Marguerite Ammanns neue Freunde gewinnen und hoffentlich ihr die Aufträge verschaffen, die dem Format einer so hervorragenden Zeichnerin und Koloristin entsprechen. F. B.

Dorette Berthoud

die gefeierte Neuenburger Schriftstellerin, hatte mit ihrem letzten bedeutenden Roman «Les grandes personnes» (Editions de la Baconnière, Boudry) einen berechtigten Erfolg. Das Werk wird nächstens in der Uebersetzung von Elsa M. Hinzemann in der Neuen Schweizer Bibliothek, Zürich, deutsch herauskommen. — Nun veröffentlicht Mme Berthoud eine neue, spannende Arbeit in der Baconnière: «Davila, fille de Liszt?». Sie erzählt uns schon vor manchem Jahr, das eine rumänische Dame der Gesellschaft, die Generalin Petricari, sich von Bukarest aus an sie gewandt habe, damit sie das Geheimnis der Geburt eines der bedeutendsten Männer des alten Rumäniens, des Doktor Davila, erforsche, — des Vaters der Generalin. Seit Mme Berthoud mit ihrem «Seconde Madame Benjamin Constant», ihrem «Vie du peintre Léopold Robert» und «Les indiennes neuchâteloises» auf dem Gebiet der Biographie

Die Ziele der Beschäftigungstherapie

Die Beschäftigungstherapie ist ein relativ junger Zweig der medizinischen Hilfsberufe, und seit kurzen haben sich die etwa 50 gegenwärtig in der Schweiz arbeitenden Beschäftigungstherapeuten und -therapeutinnen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Ihre Jahrestagung vom 26. und 27. Januar in Zürich war nicht nur aus den eigenen Kreisen, sondern auch aus denen der Spitalärzte gut besucht und war der Besinnung auf die Beschäftigungstherapie und ihre Ziele gewidmet.

In einem ersten Kurzreferat schilderte Miss A. Bates, die mit amerikanischen Erfahrungen aus Bürgerspital Basel gekommen ist, um dort die funktionelle Beschäftigungstherapie zu leiten, als deren Ziel die Selbsthilfe der Patienten. Als ein Teil der medizinischen Wiedereingliederungsbestrebungen will die Beschäftigungstherapie dem Patienten helfen, seine psychische, körperliche und wirtschaftliche Selbstständigkeit wieder zu erlangen. Ein Test hilft dabei der Therapeutin, zu prüfen, was der Patient selbständig zu tun in der Lage ist. Auf Erfahrungen aufgebaut, die in einer grossen New Yorker Klinik gesammelt wurden, werden dabei Verrichtungen aus dem täglichen Leben einbezogen, denn für die spätere Selbstständigkeit des Patienten, der dauernd körperlich behindert bleibt, ist nicht nur die Ermöglichung einer neuen Erwerbstätigkeit wichtig, sondern auch, dass er sich ohne fremde Hilfe an seinen Arbeitsplatz begeben kann. Die Beschäftigungstherapeutin hat deshalb nicht nur die Arbeitseignung des Patienten abzuklären, sondern auch die Verrichtungen des täglichen Lebens mit ihm zu üben. Wenn nötig, konstruiert sie selbst besondere Hilfsgeräte, wie z. B. einen Kamm mit besonders langem Griff, besondere Essgeräte usw. Die Befriedigung des Patienten, wenn er selbst etwas tun kann, ist gross und beschleunigt die Genesung.

Die eigentliche «Hebamme» des Berufs der Beschäftigungstherapeutin in der Schweiz ist Fräulein P. Lotmar, die bisher die betreffenden Schulungskurse an der Schule für soziale Arbeit leitete. Nun bemüht sie sich um die Gründung einer selbständigen Schule für Beschäftigungstherapie, welcher jedoch noch finanzielle Schwierigkeiten entgegenstehen. Sie umriss in ihrem Hauptreferat als Ziel der Beschäftigungstherapie die bestmögliche Anpassung des Patienten an die Umwelt des normalen Lebens. Die Beschäftigungstherapie ist ein Teil aller Bemühungen um den Patienten innerhalb und ausserhalb des Spitals, der früher weitgehend bei der Krankenschwester lag. Im Zuge der Entwick-

lung neuer Methoden und der Notwendigkeit differenzierter Kenntnisse erfolgte eine Differenzierung der medizinischen Hilfsberufe, unter denen auch die Beschäftigungstherapeutin ihren bestimmten Platz einnimmt.

Als Beschäftigungstherapie umriss Fräulein Lotmar jede sinnvolle Bestätigung von Kranken und Genesenden, die vom Arzt als Beitrag zur Linderung und Heilung angeordnet und unter sachkundiger Leitung durchgeführt wird, mit dem Ziel der Wiedereingliederung des Patienten. Der Hauptakzent liegt auf «sinnvoll», wogegen es sich bei der Arbeitstherapie um eine Leistung des Patienten mit dem Ziel des Arbeitsproduktes handelt.

Die Beschäftigungstherapie dagegen ist vom Arzt verordnet als ein Teil des Heilplanes. Sie dient nicht dazu, den Patienten bereits im Spital wirtschaftlich selbstständig zu machen oder ihm einen Verdienst zu sichern, sondern sie verursacht dem Spital Kosten, die zum Teil von der Suval und den Krankenkassen bereits anerkannt und übernommen werden. Nach den summarischen Angaben des Arztes muss die Beschäftigungstherapeutin die geeignete Beschäftigung für jeden Patienten selbst finden, die dazu dienen kann, das verordnete Ziel zu erreichen, beispielsweise die Stärkung bestimmter Muskeln, und die Beschäftigung muss auch dem Patienten selbst sinnvoll erscheinen, für ihn brauchbar sein oder ihm Freude bereiten.

Um in jedem Fall individuell die richtigen Entscheidungen zu treffen, braucht die Therapeutin viel Fachwissen, zu dem solches medizinischer Art über Körper und Psyche, die Kenntnis der Arztprache, solche über die Verhaltensweise des Menschen, über die sozialen Verhältnisse und über die Möglichkeiten der therapeutischen Techniken in handwerklichem, musischem und geselligem Gebiet gehören. Für die Ausübung des anspruchsvollen Berufes der Beschäftigungstherapeutin, die bereits verschiedenerorts bei körperlich und bei geistig Geschädigten erfolgreich eingesetzt wird, braucht es wie bei allen von Mensch zu Mensch wirkenden Berufen nicht nur das Wissen und Können, sondern auch Persönlichkeit, um dem Patienten mit Respekt und Vorurteilslosigkeit entgegenzutreten zu können. All diesen grossen Anforderungen steht heute noch nicht überall die entsprechende berufliche Anerkennung der Beschäftigungstherapeutin gegenüber.

Die Tagung wurde ergänzt durch weitere Kurzreferate über die Arbeit der Beschäftigungstherapeutin und durch Diskussionen unter den Tagungsteilnehmern, an denen sie ihre beruflichen Kenntnisse vertieften. Me.

Bücher

Richard Coudenhove-Kalergi: «Die europäische Mission der Frau»

Der Gründer der Paneuropä-Bewegung rief in diesem schmalen Bändchen nicht nur die europäischen Frauen zur Mitarbeit am Werk der Völkerverständigung und des Friedens auf, wie ein geeintes Europa es schaffen soll. Er findet darüber hinaus überzeugende Argumente für die Notwendigkeit einer aktiven Teilnahme der Frau an der Politik im allgemeinen. Graf Coudenhove entkräftet in seiner Schrift die oft gehörende Behauptung, dass der Frau die politische Begabung mangle, mit dem Hinweis, dass politische Fragen seien Probleme, zu denen jeder vernünftige Mensch Stellung nehmen könne; der Schwerpunkt der Politik liege weniger im Denken als im Handeln und es komme mehr auf Anständigkeit im Denken und Charakter an, denn auf Geistesblitze. Die Eroberung der Gleichberechtigung der Frau als Gegengewicht zum einseitig männlichen Geist bedeute ein Glück für die gesamte Menschheit, denn wie der Mann der Wille zur Macht besesse, so besesse die Frau der Wille zur Sicherheit. Darum sei die Wendung Europas zur Friedenspolitik vom wachsenden politischen Einfluss der Frau zu erwarten. (Thomas-Verlag AG, Zürich) (BSP)

Walter Tappolet: «Helen Dahm», Origo-Verlag, Zürich

Die Freunde von Helen Dahm kraftvoll-zarten Bildern nehmen diese Monographie als etwas sehr Kostbares zur Hand und lassen sich gerne in der diskreten Art des Verfassers das grosse und kühne und jetzt so stille Leben der Malerin von Oetwil am See, das Wachsen, Werden und tief beeindruckende Reife dieses künstlerischen Schaffens noch einmal in

all den bemerkenswerten Stadien erzählen. Dankbar sind sie aber auch für die Abbildungen der Gemälde, deren Originale sich hauptsächlich in Privatbesitz oder im Kunsthause wie auch (der Stadt Zürich geschenkt) in einem öffentlichen Gebäude ausgestellt befinden. Wir wollen nur einige nennen, und schon umfängt uns der Zauber, erfüllt uns die Kraft des uns Gedeuteten mit ebenso begabtem, wie eigenwilligem Pinsel, mit Bildern, Visionen, Gesängen: Ein strahlender Lilienstrauß, eine Sommerwiese mit Bäumen, lauschenden Pferden, einer lichten Frauengestalt, in Braun und Blau, von geheimem, innerem Licht gehärtet. «Indische Stadt», kraftvoll erdahn ein Blumenstrauß aus zürcheroberländischem Garten, geheimnisvoll und vom überwallenden Wesen der grossen Schöpfung verhaltenen Kunde gebend. «Mainsicht», dann das faszinierende Hinterglaskbild «Bergkristall», das nach der Bildlegende von Helen Dahm in Anlehnung an Adalbert Stifters Erzählung «Der heilige Abend» geschaffen wurde, wo bekanntlich die beiden Kinder Konrad und Sanna in der eiskalten Winternacht vom Wege abirten und sich inmitten bläustrahlender Gletscher befanden. Auch den «Blauen Kopf» werden wir immer wieder gerne betrachten, Schwung und Rhythmus und fast schmerzliche Zartheit in der «Büffelherde», den eindringlich demütigen und dabei so hoheitsvollen «Palmsontag», das grosse, im Zürcher Kunsthause befindliche Oelgemälde «Pieta», der Malerin Selbstbildnis und den grossformatig farbigen wiedergegebenen Kerbel.

«An Mut hat es der Künstlerin nie gefehlt», lesen wir in Walter Tappolet's Kurzbiographie über Helen Dahm, «weder im Leben, noch in der Kunst, und die Heiligkeit hätte sie nie ertragen. So hatte sie den Sprung in die freie Kunst gewagt, unabhängig von Rhythmus und fast schmerzliche Zartheit in der «Büffelherde», den eindringlich demütigen und dabei so hoheitsvollen «Palmsontag», das grosse, im Zürcher Kunsthause befindliche Oelgemälde «Pieta», der Malerin Selbstbildnis und den grossformatig farbigen wiedergegebenen Kerbel.

und der darin vorgenommenen «Entdeckungen» unheimlich viele Leser belehrt, angeteigt und bewegt hatte, war sie, wie sie selber gern gesteht, geradezu eine leidenschaftliche Forscherin literarischer, psychologischer oder sozialwissenschaftlicher Hintergründe geworden. Der dunkle Fall eines Menschen, der zu den höchsten Erhellungen aufgestiegen, ohne dass man seine Abstemmung erfuhre, ja ohne dass er sie kannte oder vorgab, sie nicht zu wissen, wird in «Davila» mit einer spannungsgeladenen Leidenschaft geschildert, so dass wir an ihm und seinem Schicksal äussersten Anteil nehmen. Man erinnert sich daran, das der französische General Weyand ein Kind der Kaiserin Charlotte von Mexiko sein soll, — warum nicht Davila ein Sohn Liszt's — und damit ein Halbbruder Cosima Wagners? Mme Berthoud behauptet nichts, — sie lässt die Frage offen. Dadurch sind wir eher noch weit mehr gepackt. Hinzu kommt noch, dass die Zeichnung des Anfangs-Regimes Karl I. von Rumänien, des Französisch-Preussischen Krieges, der Pariser Salons uns an sich schon keinen Augenblick mehr aus der Spannung entlassen. Es ist uns noch selten ein Buch begegnet, über das man so stundenlang diskutieren könnte. M.

Heidemarie Hatheyer

spielt am Zürcher Schauspielhaus Gerhart Hauptmanns «Rose Bernd», die (geschehene) Geschichte einer Verführten, die zur Kindesmörderin wird. Wir sehen in Luzern Margrit Winter rührend-tragisch untergehen. Die Hatheyer ist eine ganz andere Natur, das Urweltlich-Mythische ist ihre Stärke; so werden wir gewollig mitgerissen, wo wir bei der Winter still erschüttert sind. Doch beide Male erleben wir die Verlassenheit eines Mädchens, dessen Muttersein sich niemand annimmt. Sind wir 50 Jahre nach der Entstehung des Werkes verständnisvoller und hilfsbereiter geworden? Vielleicht sozial, aber in unseren «Moral-Anschauungen»? M.

Gina Klitsch,

früher Stadttheater St. Gallen und Kurtheater Baden, jetzt Stadttheater Luzern, hat eben in der Operette «Die Walzerkönigin» von L. Schmidesser die berühmte Wiener Diva Marie Geisinger und ihre lustig-harmlose Schwester Netty die Doppelrolle gesanglich und darstellerisch so geschickt auseinandergelassen, dass sie zugleich als 1. Sängerin wie als Soubrette jedem Theater wohlhatten. Mit der bekannten dramatischen Sopranistin Franziska Petri arbeitet sie an der weiteren Vervollkommnung ihrer für die Operette bereits perfekten Stimme, um uns vielleicht einmal mit einer «Tosca», einer «Carmen» zu erfreuen. Ihr Aufstieg ist jedenfalls aller Beobachtung wert. M.

In Bern hat Fräulein Lina Güssler die Prüfung als Diplomatin mit Erfolg bestanden. Sie wird zuerst beim Politischen Departement in Bern und später auf Gesandtschaften im Ausland tätig sein. Wir gratulieren!

Vertreterin beim Europarat

Die dänische Regierung hat Frau Bodil Begtrup zu ihrem neuen Ständigen Vertreter beim Europarat ernannt. Frau Begtrup, die bisher eine Abteilung im dänischen Ausserministerium leitete beziehungsweise Botschafter in Island war, tritt an die Stelle von John Knox, der auf einen anderen Posten beauftragt wurde. (Quelle: «Informationsdienst» des Rates der Europäischen Bewegung)



Paul Tourneret: «Unsere Maske und wir», Rascher-Verlag, Zürich

An unzähligen Beispielen aus seiner Praxis und seinem eigenen Leben zeigt der bekannte Genfer Psychotherapeut, dass der Mensch eine Maske trägt, die mit seinem wahren Gesicht nicht übereinstimmt, ja ihm meistens direkt widerspricht und es jedenfalls völlig verbirgt. Die Maske ist die «Persönlichkeit», wie sie sich der Mitwelt bietet, das wahre Gesicht ist, was Tournier im Gegensatz dazu «Personenheit» ein Begriff, der mit dem Jungschen «Selbst» zusammenfallen dürfte: ein «Es», das geführt wird, durch Tourneret, der überzeugter Christ ist, von Gott geführt, wie ein Sohn von seinem Vater. Die zwölf Kapitel der Arbeit sind in vertraulichem Gesprächsform gehalten, der dem Leser durchaus den Eindruck einer Zwiesprache vermittelt. Sie sind leicht zu lesen, fast möchte man sagen unterhalten, und sind gespickt voller guter Formulierungen, Einfälle, Anregungen und von so grosser Menschlichkeit getragen, dass sie jedem Leser, auch dem weniger christlich orientierten, zur Hilfe in unserer schweren menschlichen Ausweglosigkeit werden können. A. V.

Gärtnerinnentage 1957

Zu unserer Tagung trafen wir uns am 19./20. Januar in Bern. Als Auftakt zum Fortbildungskurs besuchten wir im Naturhistorischen Museum die von Wattenwil-Sammlung. Diese einzigartige Darstellung der ostafrikanischen Tierwelt, wo jede Gruppe vor dem Hintergrund der ihr gemässen heimatischen Landschaft steht, fesselte uns. Abgesehen von den prächtigen lebendward präparierten Tieren beeindruckte uns vor allem, wie die Weite der Landschaften auf den Kulissen zum Ausdruck kommt.

Am Nachmittag behandelte Herr Kiener, Gartentechniker, Bern, das Thema «Kinderspielplätze in öffentlichen Anlagen und im Hausgarten». Die Lösung dieser Fragen nimmt in unseren Städten und grösseren Ortschaften immer dringlichere Formen an, besonders in den neueren Quartieren, wo auf den schmalen Grünstreifen zwischen den Wohnblöcken für Kinder sozusagen alles verboten ist. Das Ideale wäre natürlich, wenn die Kinder im eigenen, zum Hause gehörenden Wohngarten spielen und aufwachsen könnten. Doch das ist heute lange nicht mehr für alle möglich. An seine Stelle tritt der öffentliche Spielplatz. Dieser sollte in drei Teile gegliedert sein. Die 1. Abteilung für das Kleinkind, mit einem grossen Sandkasten und Bänken für die Begleitpersonen. Die 2. Abteilung für 5- bis 12jährige, mit Sandkasten, Wasser, Rutschbahn, Schaukeln und Gelegenheiten zum Klettern, Durchkriechen und Siebverstecken. Der 3. Teil für über 12-jährige mit Spielweiden, Klettergeräten und eventuell einem Bastelplatz, ein sogenannter «Robinson-Spielplatz». Grössere Kinder kommen meistens allein auf den Spielplatz. Daher ist eine geeignete Person als Aufsicht, welche diskret und ohne zu schulmeisterlich ihres Amtes waltet, sehr zu begrüssen. Spielplätze müssen immer entweder auf durchlässiger oder gut drainierter Unterlage angelegt sein, damit sie rasch abtrocknen. Sie sollen sonnig und schattige Stellen haben. Dass man in deren Nähe keine kostbaren Gehölze und Blumen anpflanzen soll, versteht sich von selbst. Vollständig kahle Spielplätze machen jedoch einen trostlosen Eindruck. Es empfiehlt sich, robuste Sträucher und Bäume speziell als Schattenspenden und Abgrenzung an den Rand der Plätze zu pflanzen. Der Spielplatz soll dem Kind nicht das Familienleben ersetzen, sondern er soll bloss ergänzen. Doch bleibt dies vielfach ein Wunsch, besonders da, wo die Mutter berufstätig ist. An Hand von Lichtbildern veranschaulichte Herr Kiener seine Ausführungen.

Herr Renggli von der Firma Samen-Vatter, Bern, sprach abschliessend über «Blumenweibeln». Einleitend erzählte uns der Referent einiges aus der Geschichte dieser uralten Kulturpflanzen. Dann befasste er sich mit deren botanischen Einteilung, um schliesslich zu den Kulturangaben für Freiland- und Treibweibeln überzugehen. Abschliessend stellte er eine sehr interessante Rentabilitätsberechnung für die Zwiebelzucht auf. Mit einer grossen Anzahl Lichtbilder gab er uns Anhaltspunkte, Tipps und Hinweise für die Verwendung und effektive Zusammenstellung der Zwiebelgewächse im Freiland.

Der gemütliche Abend begann mit einem fröhlichen Fondue-Essen. Das Unterhaltungsprogramm musste unter der gewandten Leitung einer Berner Kollegin von den Anwesenden nach dem Rezept «Je-ka-mi» selbst erstritten werden. Es wickelte sich unter grosser Heiterkeit ab.

Der Sonntagsvormittag stand unter dem Zeichen «SAFFA 1928 - SAFFA 1957». Frühlein A. Fritin, Bern, hatte sich zu unserer grossen Freude bereit erklärt, über Zweck und Sinn der beiden Frauenausstellungen, der vergangenen und kommenden, zu uns zu sprechen. Sie verstand es mit ihrer humorvollen und zuversichtlichen Art ausgezeichnet, unser Interesse und unsere Begeisterung für die neue Ausstellung in Zürich zu entfachen.

Die Generalversammlung war von 43 Aktiv- und 10 Passivmitgliedern und einigen Gästen besucht. Die Präsidentin stellte in ihrem Jahresbericht ein Abnehmen der Mitglieder fest. Der Bestand umfasst per 31. Dezember 1956 214 Aktive und 120 Passive. Die Jahresrechnung schliesst mit einem Ueberschuss der Einnahmen von 312.10 Franken ab. Der Jahresbeitrag wird für 1957 noch einmal auf den Ansätzen des Vorjahres belassen. Eine Reorganisation der Lesemappen drängte sich auf, da ihr seit 25 Jahren unveränderter Jahresbeitrag den verteuerten Zeitschriftenabonnements in keiner Weise mehr entspricht. Die Redaktorin teilt mit, dass wir von der Schweizer Garten-Redaktion aufgefordert wurden, die Schriftleitung der Kindersseite «Mys Gärtli» zu übernehmen. Sie schlägt dafür ein Team von verschiedenen Gärtnerinnen vor. Als neue Besitzerinnen zum Vorstand werden Fr. M. Ott, St. Gallen, und Fr. L. Peter, Bern, gewählt. Nachdem die üblichen Geschäfte erledigt waren, konnten wir das Traktandum «SAFFA 58» in Angriff nehmen: Durch die glänzende Orientierung von Fr. Martin war der Boden gut vorbereitet, so dass S. Jeannin nur noch über die bisherigen Verhandlungsergebnisse, technischen Besonderheiten und praktischen Möglichkeiten für die Ausstellerinnen referieren musste. Sie wurde ergänzt und unterstützt von Frau Steiner-Dubach, Gartengestalterin, Zürich, und Fr. C. Schindler, Zollikon. Im weiteren musste abgeklärt werden, wie weit und in welcher Form sich der Verein finanziell an der Ausstellung beteiligen wolle und welche Aufgaben er als Aussteller übernehmen würde. Es wurde anschliessend sehr lebhaft diskutiert, und es war erfreulich festzustellen, wie positiv unsere Leute das Projekt der neuen SAFFA beurteilten. Es wurde beschlossen, dass der Verein als solcher die thematische Darstellung des Gärtnerinnenberufes in der Halle «Lob der Arbeit» übernehmen solle. Als Sondergärten sollen ein Schul-, ein Familien- und ein Gemüsegarten gezeigt werden. Ferner wünscht die Gruppe «Ernährung» von uns einen Kräutergarten. Die Gärtnerinnen-Geschäftsstelle SAFFA 58 wird beauftragt, mit den dafür zuständigen Organisationen in Verbindung zu treten und die Verhandlungen zu führen. Die finanziellen Fragen werden folgendermassen geregelt: Der Schweizerische Gärtnerinnen-Verein zeichnet einen Beitrag von 3000 Franken an das rückzahlbare Garantiekapital der SAFFA. Dem Vorstand wird vorläufig ein Kredit von 2000 Franken für Spesen und die Ausstattung der thematischen Schau bewilligt, unter der Bedingung, dass letztere etwas Rechtes werde! Die Mitglieder verpflichten sich im weiteren, an Freunde und Bekannte «SAFFA-Bausteine» zu verkaufen. Ausserdem wurde beschlossen, im Laufe des Sommers 1957 unter den Mitgliedern eine freiwillige Geldsammlung zwecks Aufnehung eines SAFFA-Fonds durchzuführen. Die Voranmeldungsformulare für Ausstellerinnen und Prospekte wurden ziemlich lebhaft begehrt. Hoffen wir, dass alle ausgefüllt wieder zurückkommen!

Arbeit und Musse

Schöpferische Initiative, risikoreiches aber auch chancenreiches Handeln und eine Betriebsführung, die von sozialem Verständnis getragen wird, das sind die Aufgaben des sich des liberalen Gedankengutes verpflichtend fühlenden Unternehmers. Bei einem Marschall Rückschau und Ausblick haltend, stellt die Vereinigung für freies Unternehmertum den Problemkreis jedes Jahr an ihrer Rigi-Tagung in Vorträgen und Erfahrungsaustausch erneut zur Diskussion. Den annähernd 200 Teilnehmern wurden in fünf Referaten ihre verpflichtende Aufgabe als schöpferische Persönlichkeit, als verantwortliche Leiter einer Arbeitsgemeinschaft und als Treuhänder der wirtschaftlichen Produktivität nahegebracht.

Betriebliche und ökonomische Fragen waren Maurice Guigoz (Vuadens) in «Mission ou démission du patronat», und Dr. Herbert Gross in «Dynamische Kräfte in der Wirtschaft von heute» anvertraut, während Oberdivisionär Edgar Schumacher mit «Anlage und Entwicklung im Werdegang der Führerpersönlichkeit» wilsensmässig-charakterliche Beweggründe zu einer psychologischen Studie über das Menschlich-Gesamthafte formte, die er im Hinblick auf das innerste Bemühen des Chefs mit den Worten von Oliver Cromwell schloss: «Ein Suchender sein, heisst der besten Sekte angehören, ausser den Findern; und ein Finder wird jeder treue Suchende am Ende werden.»

Einen besonderen Akzent erhielt die Tagung durch die Beleuchtung der unternehmerischen Position aus der Perspektive des Präsidenten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Nationalrat Arthur Steiner (Bern) entwarf «Das Unternehmertum vom Arbeiter aus gesehen». In einfachen und klaren Konturen liess der Referent die Entwicklung des Arbeiters seit der Zeit des Frühkapitalismus mit mitgestaltenden und mit-Verantwortung-tragenden Staatsbürgern von heute lebendig werden. Seit die Gesamtarbeitsverträge die grosse Wandlung zum Arbeitsfrieden gebracht haben, kommen auch Arbeitgeber und Arbeiter am gleichen Tisch ins Gespräch in den regelmässigen Sitzungen mit den Arbeiterkommissionen. Es ist nur natürlich, wenn der Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes in sein Bekenntnis zur freien Marktwirtschaft die Erwartung für ein gutes Betriebsklima, ein gerechtes Lohnsystem und für eine Verbesserung der Produkte zur Sicherung der Arbeitsplätze mit ein-

schliesst. Da sind die Ziele der Wirtschaftsorganisation der Arbeitnehmer — die Gewerkschaften — weitgehend identisch mit denen der Unternehmer. Alle Anwesenden konnten Nationalrat Steiner herzlich beipflichten, als er abschliessend sagte, dass vernünftig miteinander zu wirtschaften die beste Garantie für ein glückliches Volk sei.

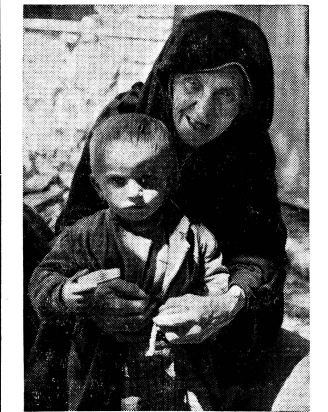
«Arbeit und Musse» betitelt Adolf Mann seine — letztlich im humanistischen De-seinsgrund wurzelnde — Studie kulturpolitischen Charakters. Der erfolgreiche Industrielle von Ludwigsburg würdigte die Arbeit zunächst unter ihren historischen, philosophischen und religiösen Gegebenheiten, die dann im Endergebnis in die zwei Tendenzen der Vergötzung der Arbeit (der Weg, den Russland ging) und der Entleerung der Arbeit (der Weg, den die USA geht) ausmündeten. Beide Möglichkeiten machen den Menschen heimatlos, denn er ist in seinem innersten Wesen nur in der Synthese von Orare und Laborare glücklich.

Die künftige Freizeit von 43 Prozent kann zum Fluch der Menschheit werden; sie muss es aber nicht. Da die beiden Welten von Arbeit und Musse nicht ganz getrennt werden können, müssen sie nach der Benediktinerregel «ora et labora» in ihrem atmosphärischen Gehalt ineinanderfliessen. Nach Überwindung von Existenznot und Deklarierung ist heute — durch Verkürzung der Wochenarbeitszeit — auch das Vorrecht auf Musse dem Nivellierungsprozess gewichen. Wir stehen vor einer neuen Auslese, die sich orientieren wird an dem Gebrauch, der von der nunmehr allen Schichten gebotenen Möglichkeit zur menschlichen Erfüllung in Arbeit und Musse gemacht wird. Der Referent hielt nicht mit seiner Meinung zurück, dass er die extreme Arbeitszeitverkürzung auf 40 Stunden für Westdeutschland noch für verfrüht hält, denn in Schulbildung, Forschung und Familie harren noch vorordringlichere Aufgaben. Mit dem vorläufigen Verzicht auf Verkürzung könnten eine Million Mütter dem Arbeitsprozess entzogen und wieder ihrer Familie zugeführt werden.

Im privaten Gespräch wies Adolf Mann noch auf die richtunggebende Rolle der Frau bei der Gestaltung der Musse hin. In der Familie könne sich die Potenz zur Musse als sittliches Anliegen am ehesten wieder bilden. Nach der persönlichen Auffassung des Referenten bleibt allerdings die Entwicklung zur vollen Integration dem Entscheidungsbereich des einzelnen Menschen vorbehalten; sie ist auch nicht ohne eine Erneue-

rung der metaphysischen Bezogenheit zu erwarten.

«Vom Geheimnis der Persönlichkeit» sagte Shakespeare, «Der Mensch, der Musik in sich hat». Für alle, die Menschen zu betreiben haben, gibt es nur eine Basis, von der aus sie ihren Aufgaben gerecht werden können: die leidenschaftliche Bemühung um Gerechtigkeit und die Liebe zum Mitmenschen. So viel Einsicht von einem Unternehmer in die Tat umgesetzt gesehen zu haben, war das eindrucksvollste Erlebnis der Rigi-Tagung. Sch-K



Auch Griechenland benötigt Hilfe

Die 53 gesundheitlich geschädigten Kinder, die 1956 in die Schweiz gekommen waren und im Präventorium Beau-Soleil in Gstaad und in Heimen von Leyzin und Morgins ihre Gesundheit wiederfinden, konnten in Flugzeugen der griechischen Luftwaffe nach Hause zurückkehren. Im ersten Augenblick wurden die kräftig gewordenen, wohlgenährten und gut gekleideten Kinder von ihren Angehörigen kaum wiedererkannt. Zu sehr unterschieden sie sich von den meisten der andern Kinder.

Was aber hätte es genützt, die Kinder aus Nordgriechenland zu uns zu holen, sie zu hegen und zu pflegen, um sie dann wieder in die gleichen schlechten Wohnverhältnisse zurückzuschicken?

Während die Kinder in der Schweiz weilten, hat die Delegierte des Schweizerischen Roten Kreuzes zusammen mit den zuständigen Behörden von Konzani in Mazedonien alle diese Häuser aufgesucht, die Wohnverhältnisse geprüft, in fast allen einen Ausbau und Reparaturen vorgeschlagen, das Baumaterial bestellt und die Arbeiten bei Handwerkern des betreffenden Ortes in Auftrag gegeben. Um in ähnlicher Weise die letztes Jahr begonnene Hilfe weiterführen und ausweiten zu können, wird das Schweizerische Rote Kreuz bei der Bevölkerung unseres Landes erneut für die Zeichnung von Patenschaften. Jeder Schweizer Pate, der dem Schweizerischen Roten Kreuz während eines halben Jahres allmonatlich einen Patenschaftsbeitrag von 10 Franken überweist, macht es ihm möglich, mit verhältnismässig geringen Mitteln der ärgsten Not zu steuern und so dem Umsichgreifen der Tuberkulose Einhalt zu gebieten. Dankbar nimmt das Schweizerische Rote Kreuz jede Anmeldung für solche Patenschaften entgegen. Sie sind zu richten an die Abteilung Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, Sektion Zürich, Hirschengraben 60, Tel. 34 82 22, Postcheckkonto VIII 28 441 oder an das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, Telefon (031) 2 14 74, Postcheckkonto III 4945.

Die ROTKREUZ-PFLEGERINNENSCHULE LINDENHOF, Bern
Tel. (031) 2 10 74

vermittelt in 3jähriger Lehrzeit die theoretische und praktische Ausbildung zur

KRANKENSCHWESTER

Kursbeginn anfangs April und Oktober. Frühzeitige Anmeldung nötig.

Zur Auskunft und Beratung ist die Oberin gerne bereit.



echte

Neuenburger Saucisson
Waadtländer Saucisson
Berner Zungenwurst
laufend frisch bei

R. Gänsslen, Delikatessen
unter den Bögen,
Limmatquai 52, Zürich 1

TAPETEN SPÖRRI AG

Innendekoration

Zürich Telacker 16
Telephon 23 66 60

Unübertroffen ist
Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost,
wie frisch ab Presse.



Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Der empfindliche Magen braucht

reines Pflanzenfett

»Schweizer Perle«

Tägliche Fragen ???

Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Ein Kochfett

la

das nicht enttäuscht

SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Veranstaltungen

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Freundliche Einladung
zur Jahresversammlung auf Dienstag 12 Februar 1957, 14.30 Uhr, in den Zeltthof, Zeltweg 20, Zürich 1

- Traktanden:
1. Protokoll
 2. Jahresbericht
 3. Jahresrechnung
 4. Verschiedene Mitteilungen
 5. Walter Blickensdorfer:

«Ein Volk steht auf»
Ein Dokumentarfilm des Schweizerischen Fernsehendienstes über den Beginn der Revolution in Ungarn. Wir bitten um zahlreichen Besuch und grüssen Sie freundlich.

Zürcher Frauenzentrale, das Präsidium:
H. Autenrieth-Gander
M. Bosch-Peter

Radiosendungen

Montag, 11. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers. Gesunde Kost — Hörerinnen schreiben — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14 Uhr: Frauenstunde: Rund um die Zahl 13. — Freitag, 14 Uhr: 1. Versicherungsprobleme. Orientierung. 2. Was mer so erlbt . . .

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 11. Februar, 14.30 Uhr: Schulfunk: Start und Schloss Lenzburg, Hörfolge. 17.30 Uhr: Jugendsendung: Kalle, der Meisterdetektiv, Hörspiel. — Dienstag, Schulfunk: Japanische Feste. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Kinderstunde: Kindermächtedienst. Anschliessend: Neui Gesichte von Benjamin Rabbit. — Donnerstag, 10.20 Uhr: Schulfunk: Musik für drei Waldhörner. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunk: Der Kartoffelkäfer, Hörfolge. 17.30 Uhr: Jugendsendung: Zauber der Quirlföte.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 63
Wenn keine Antwort: (051) 28 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur